

05.02.2021

Liebe Gemeinde,

*ein blühendes Leben, das wünschen wir uns alle! Im Moment haben wir vielleicht nicht das Gefühl, dass alles aufblüht. Nicht nur wegen des wirklich miesen Wetters! Aber vielleicht ist es einfach eine Frage der Perspektive? Das gilt sicher auch für unsere Gemeinde. Das Gefühl, dass gerade wenig Saat aufgeht ist an einigen Stellen vielleicht völlig falsch! Unsere Gottesdienste laufen noch – in beachtlicher Qualität – Bibelstunde, Frühgebet und Predigtkurs finden statt – lebendiger als zuvor, es gibt nach jedem Gottesdienst eine Gesprächsrunde über Zoom. Es wird auch dieses Jahr Angebote zur Passionszeit geben. Wir sind miteinander im Kontakt. Das alles ist etwas. Darauf können wir unseren Blick richten.*

*Als Vorstand müssen wir natürlich auch nach vorne gucken. Und bei all dem Guten, sind wir doch besorgt. Wir merken, unabhängig von Corona, doch dass die Personaldecke immer dünner wird: Bei Musikern und Moderierenden wird es zunehmend eng. Der Technikbedarf ist gestiegen. Wir werden dieses Jahr wieder Leitungswahlen haben. Im Moment wissen wir nicht, wie wir alle Plätze nachbesetzen sollen. Gott lässt auf wundersame Weise wachsen und wir ernten, wo wir nicht gesät haben. So haben wir es in der letzten Bibelstunde gehört. Und doch ist das nur die halbe Wahrheit. Es braucht eben auch diejenigen, die aussäen und die Ernte einbringen. Wir wollen unseren Blick nicht auf diesen Mangel fokussieren, aber wir dürfen ihn auch nicht ausblenden.*

*Ich möchte euch Mut machen, von den Angeboten Gebrauch zu machen, die wie Äcker bereit sind. Es gibt genügend Möglichkeit miteinander in Kontakt zu kommen und Gemeinde zu erleben. Vieles ist nur einen Klick oder einen Anruf entfernt. Vielleicht müssen wir nur noch einmal neu hinschauen. Wir als Vorstand stehen euch übrigens immer für Gespräche zur Verfügung. Wir beten für euch. Wir denken an euch.*

Pastor Sebastian Gräbe

## Blühende Landschaften

*Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, höre! (Lk 8, 4-8)*

Als Gabriel und Eliah noch im Kindergarten waren, brachten sie eines Tages den „Leisefuchs“ mit nach Hause. Der Leisefuchs war kein Tier, sondern ein Handzeichen. Die Erzieherinnen zeigten es für alle sichtbar, wenn sie eine wichtige Ansage machen wollten: Daumen, Mittel- und Ringfinger zusammengespreizt wie eine Tierschnauze und den kleinen Finger und Zeigefinger aufgestellt wie Ohren. „Mund zu! Ohren auf!“ war die Botschaft dieser Geste. Erst zuhören – nicht gleich dazwischenreden, auch wenn es einem unter den Nägeln brennt. Die Ansage erstmal aufnehmen und verarbeiten. Oder mit Jesu Worten: „Wer Ohren hat zu hören, höre!“

Jesus zeigt uns den Leisefuchs am Ende seines Gleichnisses. Denn so Gleichnisse regen eine Diskussion ja geradezu an: Wie hat er das wohl gemeint? Was soll die Saat sein? Hast du das verstanden? Was hat er gesagt? – Ja und dann, wenn man meint die Erkenntnis dämmert kommen empörte Fragen: „Meint der etwas mich?“ Wer sich ertappt fühlt, will sich vielleicht direkt rechtfertigen: „So ist das doch gar nicht!“ „Es gibt gute Gründe dafür!“ „Aber der Max und die Paula haben doch auch...“ – Vielleicht ein wenig wie im Kindergarten. Also zuerst zuhören. Nicht nur äußerlich und rein kognitiv, sondern auch innerlich und emotional. Anfragen, Infragestellungen, Schuldgefühle oder eigene Meinungen erstmal ruhigstellen. Vielleicht hat man es ja falsch verstanden? Das Wort hören und es aufnehmen – eindringen lassen – so dass es aufgeht – wie eine Saat – damit wir daran wachsen und Frucht tragen und es nicht von uns vorschnell zertreten, zerredet und zerstreut wird. Hören, was Jesus sagen will. Und damit sind wir dann schon im Gleichnis angekommen.

Jesus schildert uns eine alltägliche Begebenheit seiner Zeit. Vielleicht sah er sogar einem Bauern bei der Arbeit zu, als er dieses Gleichnis redete. Die Gleichnisse Jesu stammen immer aus dem Alltag. Sie wollen etwas mit unserem Alltag zu tun haben. Wir sollen uns in ihnen wiederfinden. Nun ist uns das Aussähen aus eigener Erfahrung nicht mehr so geläufig wie den Menschen damals. Und wenn wir einmal Agrarökonomien bei der Arbeit beobachten können, so hat das wenig mit Jesu Beobachtungen gemein: Alles ist hoch technisiert und auf Effizienz angelegt. Äcker werden von modernen Pflügen perfekt bestellt, die Saat wird mit einer Maschine gleichmäßig dosiert verteilt. Und bei der Ernte schneidet die Erntemaschine Korn und Mais nicht nur ab, sondern trennt automatisch die Spreu vom

Weizen. Saat, die nicht aufgeht, oder Ernte, die verloren geht sind in diesen Prozessen nicht vorgesehen. Zu Jesu Zeit war das noch ganz anders: Felder wurden mit der Hand bestellt.

So einen Sämann beobachtet Jesus. Bleiben wir zunächst bei seiner Beobachtung. Einige Samen fallen auf den Weg und werden zerstreut oder zertreten. Die Felder in Palästina waren durch schmale Wege begrenzt. Wenn die Saat großzügig verteilt wurde und vielleicht der Wind ins Spiel kam, fiel Saat auf diese ausgetretenen Wege und blieb obenauf liegen. Mit den Felsen im Ackerboden waren nicht etwa Steine gemeint – die hätte ein Bauer schon aufgesammelt. Aber es gab in den Feldern immer wieder größere Kalksteinplatten, die von Erde bedeckt waren, so dass zwar gesät wurde, aber der Boden nicht genügend Feuchtigkeit speichern konnte und auch keine Nährstoffe bereithielt. Die Pflanzen verdorrten, wenn sie größer wurden. Dornen und Unkraut wurde manchmal einfach untergepflügt und dann ging zwar die Saat auf, aber irgendwann kam das Unkraut wieder und verdrängte die Pflanzen. Natürlich war ein Großteil des Ackers weder ein ausgetretener Weg noch von Kalkplatten unterlegt oder von Unkraut besetzt. Dann hätte der Bauer ja nichts geerntet. Der Großteil des Ackers war guter Boden, tief und nährstoffreich, gut vorbereitet, so dass eine reiche Ernte erwartet werden konnte.

Diese letzte Feststellung ist aus heutiger Sicht wichtig. Wir neigen nämlich dazu uns zuerst auf die misslungenen Saatversuche zu stürzen: Wer oder was könnte damit gemeint sein? Wer ist der Weg und wer der steinige Acker? So machen wir aus dem Ausgewöhnlichem das Normale: „Die Saat geht nicht auf – davon handelt das Gleichnis!“ Vielleicht können wir der misslungenen Saat auch am besten Nachspüren: „So geht es mir im Leben. Nichts geht auf!“ – wahrscheinlich sind wir auch so geprägt durch Kirche und Gesellschaft: Erstmal auf das gucken, was schlecht läuft. Aber so ist es ja nicht. Saat geht auf – das Wort Gottes wird gehört – es entfaltet Wirkung – das Leben blüht auf – wir verwirklichen uns - das ist der Normalzustand. Dass etwas verkümmert und abstirbt ist die Ausnahme – die Krise. Es wäre also ein geradezu fatales Missverständnis hier eine grundsätzliche Anklage herauszuhören: „Bei euch geht die Saat nicht auf!“ Wie bei manch anderem Gleichnis lohnt es sich nicht nur aufmerksam von vorne nach hinten zu lesen, sondern auch von hinten nach vorne! Saat geht auf! Bei uns allen. Das ist der Normalzustand. Von dieser Feststellung aus, können wir nun unseren Blick auf die Saat richten, die verloren geht.

Um dieses Geheimnis zu ergründen, müssen wir noch einmal zurückfragen: Wer ist in diesem Gleichnis eigentlich der Sämann und was sät er aus. Jetzt mögen einige vielleicht sagen: „Das ist doch offensichtlich! Der Sämann ist Gott und die Saat das Wort Gottes und der Acker unser Herz! Und es geht darum, wie wir das Wort Gottes aufnehmen und dann umsetzen.“ So haben wir es vielleicht im Ohr. Aber so sagt es Jesus hier nicht. Wer Ohren hat der Höre!

Bleiben wir einmal dabei. Natürlich könnte Jesus mit dem Sämann Gott oder sich selbst gemeint haben. Jesus sät also aus. Was ist aber die Saat Jesu? In den Evangelien ist es doch immer wieder die Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes, dass er unter die Leute

bringen will. Übrigens nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Die Botschaft vom Reich Gottes ist doch aber die: Alle sind willkommen – keiner ist zu schlecht – ein Neubeginn ist jederzeit möglich – Gottes Gnade ist genug.

Wenn das also die Saat ist, die in unserem Leben aufgehen soll, dann hält uns das Gleichnis doch einen Spiegel vor. Wir stürzen uns sofort auf die verkümmerte Saat – von dem Gefühl getrieben uns auch im Glauben optimieren zu müssen – die Worte im Ohr wir müssten Gottes Gebote halten und in unserem Leben erfolgreich umsetzen. Dabei überlesen wir den guten Boden: Der gute Boden – das kann ich unmöglich sein! Da müssen wir erstmal hingelangen! Also pass bloß auf! Und wir versuchen den Weg, die Steine und die Dornen bestimmten Typen zuzuordnen: Das eine sind die Hartherzigen – die anderen die Beschäftigten – die nächsten die Wankelmütigen. Alles schön kategorisiert und mit Vorurteilen behaftet: So einer bist Du – So einer bin ich! Also mach es besser! Wenn wir wirklich begreifen was die Saat ist – das Evangelium vom anbrechenden Reich Gottes – Gottes absolutes „JA“ zu uns – dann müssten wir erkennen: Wenn wir das Gleichnis so lesen, sagt es vor allen Dingen etwas über uns aus, nicht über Gott. Es stellt unsere Weltsicht in Frage.

Gottes Sicht ist doch die: An vielen Stellen geht die Saat auf. Und an anderen Stellen eben nicht. Kann der Bauer den Weg verschieben oder die geologischen Begebenheiten unter dem Acker ändern? Nein! Manchmal geht Saat nicht auf. Das ist kein Unfall, sondern gehört zum Leben dazu – so wie bei jeder Aussaat des Bauern einzelne Samenkörner auf den Weg fallen. Aber das beruhigende ist doch: Gott sät immer wieder aus. Er erntet das, was in unserem Leben wächst, so dass es Frucht bringt. Und auch dort, wo wir auf den immer alten ausgetretenen Wegen laufen, wo uns der Tiefgang fehlt, wo diese Frohe Botschaft durch anderen Wildwuchs verdrängt wird und wir das Gefühl haben, dass nichts in unserem Leben aufgehen will, wo das mühsam gepflanzte verdorrt – auch da geht Saat in unserem Leben auf. Auch dann sät Gott weiter. Auch dann wird irgendwann eine Ernte kommen. Und noch ein zweites transportiert das Bild: Gott bestellt den Acker – Gott sät aus – die Saat wächst auf geheimnisvolle Weise. Wie kommen wir eigentlich auf die Idee, wir müssten den Acker bereiten? Irgendwie die Hand des Sämanns lenken, dass nichts auf den Weg fällt – oder Steine und Unkraut noch besser entfernen? Diese Angst davor die Ernte zu verpassen und nicht genug Frucht zu tragen – der entstehende Druck noch strikter alle Regeln zu halten und noch gewissenhafter aus der Bibel zu leben, damit wir ja ein guter Acker für den Herrn sind – diese Gefühle sind es, die die Saat des Evangeliums verderben. Sie nehmen uns jeden Nährboden – sie wuchern wie Unkraut und Ersticken Jesu Botschaft von einem liebenden und Gnädigen Gott. Und vielleicht ist das dann ja der Weg zum tiefen und guten Ackerboden zu werden. Einfach einmal auf die Worte Jesu hören! Ihr seid von Gott geliebt und angenommen. Wenn ihr das wenigstens glauben könntet, dann würde doch der Acker in voller Ernte stehen. Und vielleicht würde dann ja so mancher Stein verschwinden und so manches Unkraut vergehen. Vielleicht würde dann ja unser Glauben Wurzeln schlagen und zu einer starken Pflanze werden.

Aber vielleicht können wir ja im Sämann auch noch jemand anderen Entdecken als Jesus. Vielleicht sind wir selbst auch im Sämann zu finden? Jesu Gleichnisse haben oft einen doppelten Boden! Wie viele Menschen engagieren und bemühen sich nach besten Willen nur um zu erleben, dass am Ende alles zertreten und weggefressen wird, dass alles verdorrt und erstickt. Und dann wird noch zielgerichteter ausgesät, der eigene Acker noch einmal mehr umgegraben und im nächsten Jahr sind da noch immer brachliegende Flecken. Das alles wird noch schlimmer werden, wenn wir beginnen das Leben anderer so zu beackern. Ihnen immer wieder eintrichtern, sie müssten besser werden, es nur hart genug versuchen und sie unbarmherzig auf die vertrockneten Stellen in ihrem Leben hinweisen. Wir säen viel mehr auf anderen Äckern, als uns vielleicht bewusst ist! Und am Ende wird dann das, was wir an Ernte einfahren als zu wenig erlebt. Es müsste mehr sein – es könnte mehr sein – Es ist nicht genug. Und bei allen anderen ist es auch so! Was sie bringen ist auch zu wenig! Das Gleichnis will auch hier unsere Perspektive ändern. Weg vom Mangel, hin zu den Ressourcen: Es gibt Ernte – in jedem Leben und das ist doch nicht Nichts. Und was immer in deinem Leben aufblüht, kommt ja nicht aus dem Nichts. Du hast es zuvor beackert – du hast es zuvor gesät. Schon wer sich einem anderen so mitteilen kann: „Mir will nichts gelingen...“ dem ist doch schon ein wichtiger Schritt geglückt. Da wird doch schon ein Stück Leben beackert, das Aussicht auf Ernte hat. Und weiter: Gott hat dich zum Bauer deines Lebens eingesetzt. Auch das ist etwas. Es zeigt ein großes Zutrauen. Gott lässt dich den Acker deines Lebens bestellen. Wie die Saat aufgeht, das hat der Bauer nicht zu beeinflussen. Aber eines bleibt doch sicher: Gott lässt dich dein Leben nicht beackern, damit du am Ende mit leeren Händen dastehst. Du magst das so sehen – oder vielleicht reden dir andere ein, dass es so sei – aber Gott sieht das grundsätzlich anders. Und darauf kommt es an.

So ist doch der Schlüssel zum Glauben und Leben ein und derselbe: Gnade! Wer das Wort der Gnade hört, ist bereits ein gut bestellter Acker. Und die Frucht der Gnade wiegt alles das auf, was aus welchen Gründen auch immer brachliegen mag. Und ich kann lernen aus dieser Perspektive der Gnade mein eigenes Leben zu betrachten: Einiges gelingt und geht auf, anderes nicht. Wie wir das für uns verbuchen, hängt von unserer Perspektive und unserem Anspruch ab. Ich kann es aus der Warte der ewigen Selbstoptimierer betrachten – dann ist immer mehr möglich und es ist nie genug. Oder ich betrachte mich selbst mit der Gnade Gottes – dann ist vieles gelungen und ich kann mich über die vorhandene Ernte freuen. Dann blüht das Leben auf. Es kommt auf die Gedanken an, die wir selbst in unser Herz einsähen. Und dann kann ich natürlich auch andere mit dieser Gnade betrachten. Ich kann lernen nicht auf die Pflanzen zu gucken, die auf den Nachbarfeldern verdorren – sondern auf die Pflanzen, die in voller Blüte stehen. Vielleicht entdecke ich dann, dass ich von wundervollen und begabten Menschen umgeben bin und mich inmitten blühender Landschaften befinde. Und das wäre doch dann ein Stück vom Reich Gottes.

Nun mag man einwenden: So einfach ist es doch nicht! Es braucht doch Anspruch! Es braucht doch Gehorsam! Es muss doch auch kritisiert werden dürfen! Gnade allein reicht doch nicht! Das muss man doch sagen dürfen!... Wer Ohren hat der Höre! Oder

„Leisefuchs!“ Doch! Gnade allein ist genug. Für Gott allemal. Bis diese Worte wirklich gehört, verinnerlicht und als Saat in unserem Leben aufgegangen sind, ist jeder Einwand obsolet. Deswegen: Wer Ohren hat der Höre! Gnade allein ist genug, um unser Leben in blühende Landschaften zu verwandeln. Amen.